

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 11

Artikel: Aus der Sicht des Erziehers : lebbare Bedingungen für den Erzieherberuf
Autor: Coulin, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwerpunkt der Tagung lag auf der Arbeit in Gruppen, die so zusammengesetzt waren, dass immer Angehörige verschiedener Funktionen, aber vergleichbarer Institutionen beisammen waren. Es wurde nicht um Wochenstundenzahlen und Nachtdienstvergütung gestritten, denn diese Fragen müssen aus der Eigenart jeder Institution heraus gelöst werden. Gefragt wurde nach Grundhaltung und genereller Richtung für Lösungen.

Das gemeinsame Suchen, Austauschen, das Differenzieren eigener Vorstellungen im Vergleich mit andern wurde fast durchwegs hilfreich und fruchtbar erlebt. Besonders wichtig war das Gespräch zwischen den verschiedenen Funktionsträgern in einer entspannten Atmosphäre. Das Bild «des Heimleiters», «des Erziehers», «des Studierenden» löste sich von Klischeevorstellungen, wurde menschlicher und damit vertrauenswürdiger. Wenn auch nicht um Positionen gekämpft wurde, so fehlte es doch weder an Dynamik noch an Intensivität.

Und das Resultat? Es liegt auf 2 Ebenen

Auf der Gefühlsebene bewirkte die gemeinsame Bessinnung für viele eine Stärkung und Ermutigung. Auf

der Verstandesebene resultierte wohl ein besseres Verständnis für die nachfolgenden drei Gleichungen:

1. Für den Erzieher gilt: Arbeit = Erziehung. Schlechte Erziehungsbedingungen sind auch eine schlechte Arbeitsbedingung. Es ist deshalb widersinnig, bessere Arbeitsbedingungen auf Kosten der Erziehungsbedingungen durchsetzen zu wollen.
2. Arbeitsplatz = Lebensraum (einer neben andern). Der Heimerzieher muss sich am Arbeitsplatz im Element fühlen können. Das bedeutet u. a., dass in der «gemeinsamen Lebensgestaltung» auch Erzieherbedürfnisse ihren legitimen Platz haben.
3. Heim = Notbehelf. Heimerziehung fordert mehr, als sie gibt. Es gibt zwar, je nach Situation, Kraftquellen innerhalb des Berufs, zum Beispiel ein gutes Team, gemeinsame geistige Ausrichtung. Soll aber dieser Beruf auf längere Zeit lebbar sein, so ist Ausgleich von aussen unerlässlich. Das Suchen nach der Balance gehört dazu.

Das alles ist nicht neu, aber offenbar doch immer wieder neu zu bedenken, wenn man die schwierigen *konkreten* Probleme der Arbeitsbedingungen lösen will, in der Institution und im Normalarbeitsvertrag. Und solche Denkarbeit ist an der Tagung geleistet worden.

Hans Kunz, Rorschach

Aus der Sicht des Erziehers:

Lebbare Bedingungen für den Erzieherberuf

Von René Coulin, Heimgarten Bielach

Das in diesem Referat verwendete Material stützt sich auf meine zehnjährige Erfahrung als Erzieher. Es wäre schwierig, aus meinem Erleben Rezepte, Regeln und Lösungen anbieten zu wollen. Jeder muss seinen Weg zum Ziel, das heißt den Weg zu einem lebbaren Erzieherberuf selber finden.

Zur Frage der Motivation

Ganz wichtig scheint mir die Frage, wie und warum ich ausgerechnet diesen Beruf wähle. Ist es die Bereitschaft, mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln einem schwierigen, oft verworrenen sozialen Problem auf den Pelz zu rücken? Habe ich «nur» Mitleid mit den armen benachteiligten Geschöpfen oder suche ich gar die Lösung von eigenen Lebensfeldproblemen, die in dieser Arbeit eine Antwort bekommen sollen? Ich habe nach zehn Jahren Arbeit mit Kindern nach wie vor Freude an der Aufgabe, auch wenn dann und wann die Frage nach dem «Was wird?» auftaucht. Es war für mich ein Glücksschlag, dass ich sehr viele meiner Möglichkeiten und Bedürfnisse fast nahtlos in mein Arbeitsfeld habe einbauen können, zum Beispiel die Suche nach Natürlichem, Freude und Interesse am Umgang mit Menschen, manuelle Arbeit, Freude an der Musik.

Erwartungen gegenüber dem Heim

Jedes Heim hat einen schriftlich formulierten Auftrag neben einem pädagogischen Konzept. Ich habe damit die Möglichkeit, die an mich gestellte Aufgabe, meinem Rüstzeug, meinen einsetzbaren Möglichkeiten gegenüberzustellen. Mir selber sagt nur eine ganzheitliche Aufgabe zu, weil mich nur eine ganze Sache befriedigt. Dazu brauche ich den Einbezug aller Zusammenhänge rund um das mir anvertraute Kind, weil ich es nur so verstehen und fördern kann.

Ich bin nun also bereit, die mir gestellte Aufgabe im Heim wahrzunehmen mit allen Konsequenzen, die eine kindbezogene Arbeitshaltung mitbringt. Vom Heim (Heimleitung, Mitarbeiter) verlange ich, ernstgenommen zu werden, ferner eine der Aufgabe angepasste Arbeitszeit- und Freizeitregelung, dazu Unterstützung und Zusammenarbeit.

In einem Heim mit Gruppenteams von drei Erziehern und einem Praktikanten würde ich nicht arbeiten, noch weniger dort, wo die Arbeitsplätze nach den Bedürfnissen der Mitarbeiter zurechtgeschustert sind, wie dies leider hin und wieder der Fall ist. Darin liegt kein Vorwurf an die Heimleiter, die leider oft gezwungen sind, Konzessionen zu machen,

um überhaupt Leute zu finden! Wir dürfen unsere Klienten, die eine konstante Betreuung und ein warmes, sicheres Nest brauchen, nicht mit Wechselbeziehungen und Inkonstanz bestrafen.

Meine Erfahrung mit einem Erzieher und einer Erzieherin und gegebenenfalls einem Praktikanten auf der Gruppe fand ich gut und befriedigend.

Die Erzieher sollten *dann* Arbeitszeit haben, wenn die Kinder auf der Gruppe sind. Das Essen soll mit den Kindern eingenommen werden, weil dann alle beisammen sind und wichtige Gespräche ihren Lauf nehmen können.

Die Arbeitszeit sollte soviel Spielraum gewähren, dass Kontakte mit Eltern, Versorgern, Psychologen, Therapeuten usw. möglich sind (Gruppenautonomie!). Kompensationen können zum Beispiel in den Schulferien einbezogen werden. Wir arbeiten 50 Stunden. In dieser Zeit, dünkt mich, lässt sich unsere Arbeit erfüllen (9 bis 10 Wochen Ferien). Sicher liessen sich hier noch viele Details anfügen. Mir aber ging es nur um ein paar wichtige Beispiele sinnvoller Arbeitszeitgestaltung.

Für mich gehört zu einer erfüllten Arbeit auch eine manuelle Betätigung. Oft leide ich darunter, über längere Zeitabschnitte keine oder nur zaghafte sichtbare Fortschritte und Erfolge an den Kindern zu sehen. Darum habe ich nach einer Möglichkeit gesucht, das Gute mit dem Nützlichen zu verbinden. Wir haben dann in der Gruppe ein kleines Bootsgeschäft eröffnet mit einer Kapazität von zwei bis drei Paddelbooten (aus Holzplatten) im Jahr. Gemeinsam stellen wir die Boote her und verkaufen sie zugunsten einer Skikasse. Mit dem Erlös gestalten wir ein dreitägiges Skiweekend. Am liebsten verkaufen wir unsere Boote natürlich dem Heim. So können wir sie verkaufen und doch benutzen. Di verse kleinere Aufträge erledigen wir dann und wann für Leute, die uns gerne eine Freude machen. Gegenwärtig bauen wir einen Bootssteg für eine Frau, die uns regelmässig in ihr Weekendhaus am Pfäffikersee einlädt.

Andere Erzieher geben zweimal zwei Stunden Werkkurs in der Woche in kleinen Grüppchen. Sie bestimmen selber, was in den Kursen gearbeitet wird.

Pflichten und Normen

Viele Heime haben ihre Abmachungen mit den Mitarbeitern in Pflichtenheften festgehalten. Ohne Normen wird es wohl nicht gehen, obschon viele Erzieher damit auf Kollisionskurs stehen, weil sie sich eingeschränkt fühlen. Andere wiederum sind froh, sich an Heimnormen halten zu können, um Konflikte mit dem Heft unterm Arm abzuwürgen. Meiner Meinung nach sind aber Normen und Abmachungen nur sinnvoll, wenn sie grundsätzlich immer in Frage gestellt werden können und periodisch überarbeitet werden im Team.

Sehr wichtig und befriedigend finde ich auch Weekends und Lageraktionen, deren Ablauf, wie auch die

Zusammenstellung des Teams und der Lagerorte der verantwortliche Lagerleiter bestimmen sollte. Ueberdies bieten solche Aktivitäten Möglichkeiten, Beziehungen über ganz besondere Erlebnisse und Belohnungen anzuknüpfen und zu vertiefen. Dem Kind und mir stehen Abenteuer offen, die wir im Alltag nicht haben.

Nachdem mich Herr Hans Kunz um dieses Referat gebeten hatte, begann ich mich intensiv mit der Frage zu beschäftigen, wie andere Kollegen und Kolleginnen ihren Beruf erleben würden. Fast empfand ich es als deprimierend, wieviel von Belastungen, Unzufriedenheit und persönlichen Problemen, wie wenig aber von Freude, Plausch und Erfüllung die Rede war.

Die Hintergründe schienen im Bereich des Unerfüllseins zu liegen. Integrationsprobleme der Familie im Heim, unbefriedigende Wohn-Arbeitsplatzlösungen (zu grosse Distanzen), Anstossen an Heimnormen, mangelnde Kooperation, Spannungen im Team, mit Heimleitern usw.

Einigemale stiess ich auch auf Leute, die ihre Nöte und Lebensprobleme nicht haben lösen können. Das Heim ist eben kein guter Boden für problemträchtige Leute.

Ich finde, dass die grössten Belastungen nicht im direkten Arbeitsfeld mit den Kindern liegen. Nur zu oft sind es heiminterne Spannungen, Neid und Unverständnis in einem Arbeitsfeld, wo jeder seine Pädagogik leben möchte. Elternprobleme kommen sicher an zweiter Stelle, sind wir doch für die Eltern Konkurrenten und erleben wir doch immer wieder haarsträubende Ungerechtigkeiten.

Ich habe auch etwas gegen gewisse regelmässige Kafikräzli, wo sich meist dieselben Leute zu Tratsch einfinden und Negatives Trumpf ist.

Erwartungen gegenüber dem Erzieher

Es ist interessant, wie unser Beruf von aussen gesehen wird. Erwartungshaltungen massiven Inhalts können den einen oder anderen schon aus der Fassung bringen. Selbstverständlich haben wir jede Menge Geduld, verströmen unendlich viel Liebe, werden spielend mit allen Sach-, Lebens-, Berufs-, Glaubens- und Sexualproblemen fertig. Spass bei Seite, bleiben wir «auf dem Teppich» und lassen wir uns nicht von solchen Erwartungshaltungen vergewaltigen! Ich stehe doch zu meinen kleinen Fehlern und Gebrechen.

Dann und wann schadet es sicher nicht, wenn wir uns Gedanken über derartige Erwartungen machen. Aber mit jemandem darüber zu reden, fände ich ergebiger als die Kafikräzlivariante. Mich jemandem anvertrauen, etwas von mir hergeben und für das Positive kämpfen. Ich bin überzeugt, dass Psychologen und Supervisoren nur Lückenbüsser sind für die mangelnde Bereitschaft, miteinander zu reden. Ich meine, dass ein erfahrener Erzieher einem

«Neuen» fast ebensoviel geben könnte wie ein Supervisor. Praktikanten sind doch immer wieder eine Herausforderung für uns, wenn sie die ganze Gruppe, ja den ganzen Laden, auf den Kopf stellen wollen vor Tatendrang und neuen Ideen. Sich mit ihnen auseinanderzusetzen, macht mir Spass. Wenn sie aber nicht gerne zur Supervision gehen, habe ich richtig Freude.

Die Familie des Erziehers

Die Familie des Erziehers, lebt sie im Heim oder nicht, ist sicher ein grosses — aber nicht unlösbares Problem. Die Kinder im Heim erleben den Vater, der mit einer anderen «Familie» zusammenlebt, oft recht wenig Zeit hat und ebensoviel Male müde und «schonungsbedürftig» ist. Die Ehefrau kämpft oft um ihre Einstellung zur Arbeit ihres Mannes und um ihre Rolle zwischen Gruppe und Familie. Die Gruppe ist dann für sie klare Konkurrenzsituation, auch wenn sie nie nahtlos einbezogen werden kann und umgekehrt. Meine Kinder haben deshalb auch eher Kontakte ausserhalb gesucht. Sie besuchen lieber Lager ihrer Jugendgruppen. Für meine Frau wiederum sind meine Präsenznächte im Gruppenhaus eine Belastung. Auch macht sie nur gerne in der Gruppe mit, wenn sie eine konkrete Aufgabe hat.

Es gibt aber auch die andere Seite. Dabei scheint mir die Einstellung des Heimleiters zur Familie im Heim wichtig. Eine nette Geste finde ich, dass bei uns am Dienstsonntag die ganze Familie zum Mittagessen eingeladen ist. Auch gibt es keine Hindernisse, die Familie jederzeit einzubeziehen. Meine Frau hilft auch spontan im Heimhaushalt mit oder verwöhnt uns mit ihren Kochkünsten im Lager.

Im Heimgarten leben von sechs Familien fünf im Heim (eingeschlossen eine ledige Mutter und der Heimleiter) davon leben drei Familien im Gruppenhaus.

Freizeit und Ferien

Unsere Freitage verbringen wir wenn irgend möglich ausserhalb des Heims. Hier versuchen wir auch die durch die lange Präsenz zu kurz gekommenen Kontakte aufrechtzuerhalten.

In den Ferien hingegen lässt sich vieles kompensieren. Bewusst haben wir auch sehr viel darin investiert. Auch viel Glück haben wir da. Im Tessin haben wir einen alten Stall zur Verfügung, den wir notdürftig ausgebaut haben. Trinkwasser müssen wir holen, und Petroleum erhellt die gemütlichen Abende. Am See liegt unser Segelboot, mit dem wir den Lago Maggiore oft wochenlang kreuzen. Im Winter verbringen wir unser Ferien in einem abgelegenen Bündnerthal, wo wir abseits vom grossen Rummel Skitouren mit den Fellen unternehmen.

Generationskonflikt

Viel war nun die Rede von befriedigenden Lösungen, Wahrnehmung einer ganzheitlichen Aufgabe, die

Neuerscheinung

Altersbauten und Dienstleistungen

Die Aufgaben im Zusammenhang mit der Altersbetreuung haben sich in den letzten Jahren teils verlagert, teils stark erweitert. Während für die Planung und den Bau von Altersunterkünften bereits gewisse Unterlagen zur Verfügung stehen, fehlte bisher das einschlägige Material für die Planung und Kostenberechnung von Dienstleistungen, die bei Altersbauten einbezogen werden könnten und sollten. Die illustrierte Broschüre «Der Einbezug von Dienstleistungen in die Planung von Altersbauten», die im Verlag der «Schweizer Gemeinde» erschienen ist, schafft endlich da Abhilfe. Das kleine Werk von etwa 35 Seiten Umfang aus der Werkstatt der Architektin Annemarie Walther-Roost kann beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zum Preis von Fr. 12.50 (exkl. Versandkosten) bestellt werden. Es bildet für Behörden, Baukommissionen und Architekten eine nützliche, ja sogar unerlässliche Orientierungshilfe.

Bestellung

Altersbauten und Dienstleistungen

Wir bestellen hiermit

Exemplar(e) der illustrierten Broschüre «Der Einbezug von Dienstleistungen in die Planung von Altersbauten» von Annemarie Walther-Roost zum Preis von Fr. 12.50 (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

Datum, Unterschrift:

Bitte einsenden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

eben nur als Ganzes Freude machen kann, auch wenn sie anspruchsvoll und kräfteverzehrend ist. Von erfahrenen Versorgern kommt immer mehr ein Stöhnen, weil ihnen die ständigen Wechsel von Erziehern die Entscheidung für eine Heimeinweisung schwer macht. Auch an Kursen und Tagungen hört man von jüngeren Erziehern, dass sie sich mit diesem «Job» nicht kaputt machen wollen. Auch im Heimgarten haben wir einen solchen Konflikt. Ueber dieses Thema allerdings möchte ich nicht

sprechen. Vielmehr stelle ich zwei Fragen in den Raum:

- Wie steht es tatsächlich mit der Einstellung unserer jungen Erzieher zu unserer ganzheitlichen Aufgabe, inmitten des Zeitalters der Kurzarbeit und des Temporärbooms?
- Kann denn diese Aufgabe auf dieser Basis gelöst und dem Kind gegenüber verantwortet werden?

Aus der Sicht des Kindes

Grundbedingungen erzieherischer Arbeit im Heim

Von Dr. Fred Hirner, Chilberg Fischingen

Man kann von sehr verschiedenen Ansätzen her in eine so vielschichtige Thematik einsteigen. Ein möglicher Einstieg, vielleicht der naheliegendste, ist das Kind. Ihm gilt ja diese erzieherische Arbeit und nicht nur *an* ihm, sondern vor allem *mit* ihm ist sie möglich.

Ich frage hier nicht nach gesellschaftlichen Gründen für die Tatsache, dass von Jahr zu Jahr schwierigere Kinder, Kinder mit Mehrfachbehinderungen, Kinder mit sekundären und Folgestörungen zur Aufnahme in unsere Heime anstehen.

Ich stelle einfach fest:

- Kinder in unseren Heimen sind nicht oder nicht bloss Kinder, die eine ganz besondere Schulung brauchen.
- Es sind nicht oder nicht bloss Kinder, die spezieller Behandlung bedürfen.
- Es sind immer noch und immer mehr Kinder, die das Erste und das Wichtigste entbehren: Einen Raum zum Leben, eine Aufgabe zum Wachsen, einen Menschen zum Lieben.

Wo unser Heim bloss Ort einer Spezial- und Sonderschule oder quasi klinische Einrichtung für therapeutische Massnahmen sein müsste, da fällt die Antwort leicht: Da braucht es vor allem den guten Spezialisten, das Knowhow der fachlichen Kompetenz, die Kenntnis von Interventionstechniken und Behandlungsstrategien oder was immer. Nach Behandlung oder Schule kommt das Kind in ein tragfähiges, fürsorgliches Elternhaus zurück. Es ist willkommen, es bekommt Zeit, es wird verstanden, es ist ein *geliebtes* Kind.

Von all dem rede ich jetzt nicht.

Ich rede von *den* Kindern, die nicht geborgen und begleitet sind, die zutiefst an sich selber zweifeln, die nicht an sich glauben können, weil niemand an sie glaubt.

Ich rede von *den* Kindern, die mit grossen Ängsten gross werden, mit der Angst vor dem Verlas-

senwerden, mit der Angst vor dem Plötzlich-nicht-mehr-da-Sein von Menschen, an die das Kind zögernd seine ganze Zuneigung hängt.

Ich rede von *den* Kindern, die schon so und so oft aus dem Nest geworfen worden oder gefallen sind und die schliesslich — wie es so böse heisst — zum Wanderpreis der sozialen Institutionen geworden sind.

Wir müssen uns bloss ein wenig in diese Kinder einfühlen, um zu wissen, was sie brauchen.

Auch *sie* lebten einmal um der Liebe ihrer Eltern willen. Wofür, für wen sollten sie leben, wenn ihr Leben und Erleben für niemanden bedeutsam ist? Ein jedes Kind kann sich doch nur in dem Mass sicher fühlen, als es für diejenigen wichtig ist, die Bedeutung in seinem Leben haben.

Wie schwer wird es da, niemanden zu haben, dem zuliebe man gut sein darf.

Wie schwer wird es da, niemanden zu haben, dem man eigenes Glück und empfundene Schönheit mitteilen kann.

Wie schwer mag es sein, wenn niemand da ist, auf den das Kind seine Sehnsucht richten kann, wenn niemand eines Kindes Träume zu behüten und sein Freud und Leid zu teilen vermag!

So wird das verwahrloste oder verhaltensauffällige Kind von diesen unbewussten Wünschen geführt, jemanden zu finden, der es hält und behält. Vielleicht bloss für die Jahre, in denen es das Vertrauen in diese Welt wiedergewinnen kann. Vielleicht bloss solange, bis es selber einen Weg zum Du gefunden hat und ihn zu gehen wagt.

Leben gelingt, wenn Hoffnungen in Erfüllung gehen. Unser Weggeleit muss Hoffnung erschliessen, muss dem Leben des Kindes eine Perspektive eröffnen. Denn das Kind braucht echte Zukunft, sonst ist seine gegenwärtige Liebe nicht von Dauer. Sonst überlebt sein Zutrauen nicht. Sonst gedeiht eine Liebe nicht.